



Ein junges Mädchen hält sich die Hände vor ihr Gesicht: Im evangelischen Mädchenheim Gernsbach finden Mädchen und junge Frauen im Alter von zehn bis 20 Jahren Schutz vor physischer, psychischer, verbaler und sexueller Gewalt und Missbrauch. Symbolbild: Nicolas Armer/dpa

Elf Wochen freiwillige Quarantäne

Im Evangelischen Mädchenheim igeln sich 28 Bewohnerinnen ein vor der Außenwelt

Von unserer Mitarbeiterin
Beatrix Ottmüller

Gernsbach. Das Evangelische Mädchenheim Gernsbach ist eine moderne Jugendhilfeeinrichtung mit einem differenzierten ambulanten und stationären Angebot. Im Mittelpunkt des Handelns stehen Kinder, Jugendliche und ihre Familien in besonderen Problemlagen. Das Ziel der Einrichtung ist es, die Zukunftschancen junger Menschen zu verbessern. Bis zu 30 Mädchen von Lörrach bis Mannheim, Calw, Karlsruhe, Baden-Baden und Rastatt im Alter von zehn bis 20 Jahren finden in Gernsbach Schutz vor physischer, psychischer, verbaler und sexueller Gewalt und Missbrauch.

Im Mädchenheim bekommen sie Sicherheit, lernen ihren Alltag selbstbestimmt zu meistern und bekommen eine Perspektive aufgezeigt. In der Regel leben die Jugendlichen bis zu zwei Jahre in Gernsbach. Der Kontakt zur Familie wird in den meisten Fällen unterstützt und gefördert.

Die Corona-Krise hat auch im Mädchenheim den Alltag durcheinandergewirbelt. „Corona hat alles verändert“, sagt Einrichtungsleiterin Ute Zächelein. „Wir kamen gerade mit den Mädchen von einer Skifreizeit in Österreich zurück, als das Ausmaß der Covid-19-Ansteckungen

in Ischgl bekannt wurde“, sagt sie. Angesteckt hatte sich jedoch niemand. Sofort wurden im Mädchenheim Maßnahmen ergriffen. „Uns hat es eiskalt erwischt. Wir mussten vordenken, denn als wir zurückkamen gab es keine Schutzkleidung mehr und keine Schutzmasken“, erklärt die Leiterin. Das hat sich inzwischen geändert. „Wir beschlossen sofort einen Lockdown. Keiner kam rein, keiner kam

„

Für die pädagogische Betreuung war die Lockdown-Phase gut.

Ute Zächelein
Einrichtungsleiterin

raus“, betont sie das Ausmaß. Für elf Wochen igelte sich das Mädchenheim ein, bis die Landesregierung erste Lockerungen der Corona-Verordnung herausgab.

Zwei Mädchen blieben bei ihren Familien, alle anderen 28 verblieben in ihren Wohngruppen in der Einrichtung und mussten sich die Zeit mit Homeschooling und Aktivitäten in ihren Gruppen vertreiben. „Wir haben gleich einen klaren Tagesablauf festgelegt, ein Hygienekonzept umgesetzt und die Zeit mit sinnvol-

len Aktivitäten gefüllt“, erzählt Stefanie Franz, stellvertretende Einrichtungsleiterin und Erziehungsleiterin. Denn das Mädchenheim sei ja keine Aufbewahrungsanstalt, sondern eine pädagogische Einrichtung. Stress war die Zeit für alle. Denn die Mitarbeiter mussten Zeiten abdecken, in denen die Mädchen normalerweise in der Schule sind oder nachmittags in Vereinen Sport oder andere Aktivitäten ausüben.

„Das Homeschooling gestaltete sich zum Teil chaotisch. Unsere Mädchen sind in verschiedenen Schulen und Klassen. Jede Schule organisierte sich anders, nutzte andere digitale Kanäle. Das war nicht einfach“, sagt Stefanie Franz. Sie wünscht sich nach den Sommerferien ein besseres System und mehr Klarheit seitens der Schulen und Lehrer. Im Mädchenheim musste die technische Ausrüstung erweitert werden, da nicht alle gleichzeitig die Computer benutzen konnten. Für jede Wohngruppe wurde ein Tablet angeschafft. Manche Mädchen nutzten ihr Handy um Schulaufgaben zu machen oder Kontakt zu den Lehrern zu halten. „Das war umständlich und nicht immer leicht“, so die Erziehungsleiterin.

Schwierig war, von der Außenwelt abgeschnitten zu sein und keine persönlichen Sozialkontakte mehr zu haben. „Die Mädchen haben gar nicht mitbe-

kommen, was für Einschränkungen es in der realen Welt gab, obwohl wir jeden Tag zusammen die Nachrichten geschaut haben“, erklärt Stefanie Franz. Natürlich habe es auch Konflikte gegeben, da die Mädchen 24 Stunden am Tag aufeinandergeessen seien. „Aber das hatte auch Vorteile. Für die pädagogische Betreuung war die Lockdown-Phase gut. Wir hatten noch nie so viel Zeit mit den Einzelnen zu arbeiten“, sagt Ute Zächelein. Die Gruppen seien zusammengewachsen.

Eine Fotowand dokumentiert, wie die Mädchen die Zeit im Lockdown genutzt haben. Während eine Gruppe ihren Balkon mit Paletten-Möbeln verschönerte, veranstaltete eine andere einen Backwettbewerb oder legte Kräuterbeete an. Zudem wurden Escape-Spiele, eine Olympiade und ein Schachturnier veranstaltet. Nach Beendigung des Lockdowns kehrte mehr Freiheit zurück. „Viele Aktivitäten, wie schwimmen gehen, können wir weiterhin nicht machen“, bedauert Stefanie Franz. Das liege an der Gruppengröße.

„Wir sind gespannt, was die Zukunft bringt und werden flexibel reagieren“, sagt Ute Zächelein, die hofft, dass nach den Sommerferien, die 18 Mädchen in der Einrichtung verbringen, wieder ein Stück Normalität einkehren kann.